

## Empört euch nochmal ein bisschen

**Streitschrift:** »Engagiert euch!« von Stephane Hessel

Empört euch! Mit diesem Ausruf hat der frühere Diplomat und Menschenfreund Stephane Hessel bereits im Frühjahr eine europaweite Diskussion entfacht über die Ungerechtigkeit und die zerstörerische Maßlosigkeit, die den Fortbestand der Menschheit bedroht. Nun hat er nachgelegt mit dem Bändchen »Engagiert euch!«.

Eine der zentralen Ideen von Hessels erster Streitschrift war: der gleichgültige Mensch ist der Untergang der Zivilisation. In der Empörung sieht Hessel den Treibstoff für das alte Vehikel Revolution. Aber: Hessels Bändchen ist keine Aufforderung zum zivilen Ungehorsam im rabiaten Sinne. Er ruft nicht dazu auf, Autos anzuzünden oder Schaufenster einzuwerfen.

Die Occupy-Bewegung dürfte verkörpern, was Hessel vorschwebt. Seine Aufforderung lautet: Wenn euch etwas ärgert, steht auf und sagt es. Wenn ihr das tut, werden andere folgen und zusammen könnt ihr den Lauf der Dinge verändern – im besten Falle so tiefgreifend, dass die demokratischen Gesellschaften eine Zukunft haben und jeder hat, was er braucht, ohne dass die Erde weiter ausgebeutet wird.

So weit, so bekannt. Leider hat er dem in »Engagiert euch!« nur wenig Neues hinzuzufügen. Im Fortsetzungsbändchen, das wie ein langes Interview mit einem Journalisten Gilles Vanderpooten angelegt, aber aus Versatzstücken eines zwei Jahre währenden Briefwechsels komponiert ist, fehlt die Kraft der Empörung. Das Buch will erklären, wofür es sich einzusetzen lohnt und wie das gehen soll – und wirkt dabei kraftlos und ein bisschen aus der Zeit gefallen. Denn Vanderpooten und Hessel haben sich von September 2009 bis Januar 2011 geschrieben. Seitdem ist zu viel passiert: Die Umbrüche in arabischen Staaten spielen im Gespräch keine Rolle; Europa steht am Abgrund, auch dieser Aspekt fehlt. Andererseits ist das Bändchen voller Gedanken, die manche Krise hätten verhindern können.

Hessel sagt an einer Stelle: »Wir dürfen uns nicht in der Frage verheddern, ob das krisengeschüttelte System gerettet oder aufgegeben werden soll. Entscheidend ist, darüber nachzudenken, welche Alternativen wir haben.« Er weiß, wovon er redet. Hessel hat die Welt am Abgrund gesehen: 1917 geboren und in den 30er Jahren nach Frankreich emigriert, gehörte er 1948 zu den Unterzeichnern der UN-Menschenrechtskonvention. Diese Allgemeine Erklärung der Menschenrechte ist im Anhang des Buches in vollem Umfang abgedruckt. Nichts neues, aber: Faszinierend zu lesen, welche Ideen hinter dem inflationär zitierten Statut stehen. Und erschreckend zu erkennen, wie diese Ideen angesichts der wirtschaftlichen und politischen Krisen in den Hintergrund gedrängt werden – obwohl sie tatsächlich eine Art Anleitung für den Aufbau einer gerechteren Welt sind.

Boris Halva

Stéphane Hessel/Gilles Vanderpooten: Empört Euch! Ullstein Verlag, 64 Seiten, 3,99 Euro.

## Erinnerungsarbeit möglich machen

Mit europäischen Erinnerungskulturen befasst sich ein neues theologisches Buch: Zu den Autoren des Bandes »Erinnern, um Neues zu wagen. Europäische Gedächtniskulturen. Evangelische Perspektiven« gehören der evangelische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, der Geschäftsführer des »Bündnisses für Toleranz«, Martin Becher, und der Leiter der Evangelischen Stadtakademie Erlangen, Hans Jürgen Luibl.

Das Buch ist aus der Zusammenarbeit des Vereins »bildung evangelisch in Europa« (beE) mit der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und der Gymnasialpädagogischen Materialstelle der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern (GPM) entstanden. Es ist erhältlich bei der GPM.

epd

Internet: www.materialstelle.de

# Mythos und Symbol, Fluch und Segen

**Kult-Objekt:** Fritz Falks »Serpentina, Die Schlange im Schmuck der Welt« zur gleichnamigen Ausstellung in Pforzheim

Geht es um die Schlange, muss man nicht bei Adam und Eva anfangen, sondern viel weiter zurückgehen. Fritz Falk tut das in seinem Bildband »Serpentina«. Er geht zurück zur Mythologie der Ägypter und Griechen. Er geht aber nicht nur in die Tiefe der Zeit, er geht auch in die Weite der Welt.

In allen Kulturen, von den Aborigines in Australien bis zu den Wikingern, von den Japanern bis zu den Mexikanern war die Schlange ein mythisches, gar göttliches Wesen. Bei dieser Spurensuche beschränkt sich der Kunsthistoriker, Goldschmied und langjährige Leiter des Schmuckmuseums in Pforzheim auf die Erscheinungsformen der Schlange in der Schmuckkunst. Und was er da zutage fördert, ist von überbordender Fantasie und Schönheit. Wie die Erscheinungsformen der Schlange in der Natur.

### Das bekannte Bild

Seit mindestens 100 Millionen Jahren schlängelt sich dieses Wesen als winzige Wurmschlange oder neun Meter mächtige Anakonda über die Erde. Seit Jahrtausenden ist sie dem Menschen Symbol für neues Leben und Wiedergeburt. So versinnbildlicht die zu einem Kreis gerollte Schlange auf den kunstvollen Schreinen Tutanchamuns – derzeit gut zu besichtigen in der großen Replikenschau »Tutanchamun« in Frankfurt – dessen Wiedergeburt. Über die Griechen hat die Schlange als Zeichen der Heilkunst den Einzug ins Abendland gefunden und sie windet sich auch im Zeitalter der High-Tech-Medizin noch symbolträchtig um den Askulapstab.

Gelegentlich streut Falk bekannte Gemälde ein, wie Anselm Feuerbachs »Bildnis einer Römerin«, die an beiden Armen Schlangenumarmen trägt, oder die »Eva« von Hans Baldung-Grien, die dieser entsprechend dem von Albrecht Dürer entwickelten Prototypen mit dem Blatt vor der Scham und dem Apfel in der Hand malte.

Der Schlange werden widerstreitende Eigenschaften zuerkannt und sie symbolisiert die Wiedergeburt ebenso wie den Tod und das Verderben. Ausgerüstet mit diesem starken Motivspektrum ist sie in die Mythen- und Schöpfungsgeschichten zahlreicher Kulturen eingegangen, auch in die christliche Schöpfungsgeschichte. In der hebräischen Bibel-Variante ist das Tier männlichen Geschlechts, in der deutschen weiblich. Ein kleiner Unterschied mit großen Folgen: Es hat sich ins kollektive abendländisch-christliche Gedächtnis eingependelt.

Goldscheibenfibeln von Wittlingen.  
Foto: aus dem besprochenen Band



Pektorale aus Sakkara mit dem Namen Ramses II. (aus Ägypten, 13. Jahrhundert vor Christus): Das Original befindet sich im Musée du Louvre Paris und ist in Fritz Falks Bildband »Serpentina« zu sehen.  
Foto: bpk/RMN/Les frères Chuzeville

brannt, dass »die« Schlange, die Frau, zum Naschen an der Frucht der Erkenntnis verführte und damit die Vertreibung aus dem Paradies verschuldete. Doch selbst in der Bibel schiebert die Schlange in unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen: Während die Schlange bei Adam und Eva die Erkenntnis verheißende Verführerin ist, bringt sie dem Volk Moses als eherne Schlange Heilung.

Die Schlange windet sich durch Mythen wie durch Volksmärchen, auch in dem Grimm'schem Märchen »Die weiße Schlange« erscheint sie. Dieses Märchen greift Motive der Adam-und-Eva-Geschichte auf und führt deren Geschichte eigentlich zu einem Happyend.

Fritz Falk blättert die Kulturgeschichte auf und illustriert sie mit Schmuckstücken in Schlangenform aus allen Epochen und Erdteilen: Pektorale aus dem Grab des Tutanchamun, Schlangenumarmende der Hellenen und Medusendarstellungen als Kette, Ring, Brosche, alamannische Goldscheibenfibeln, wikingische und afrikanische Armreifen, Kopfschmuck aus Indonesien, Fußreifen aus Indien. Ein großes Kapitel nimmt

die Schlange in Art Nouveau und Jugendstil ein. Mit welcher Fantasie für Form und Farbe und in welcher handwerklichen Meisterschaft gerade die Jugendstil-Juweliere die Schlange in Schmuck dargestellt haben, ist unglaublich.

»Serpentina« gehört zu den Büchern, in denen man sich gerne verliert und die einem neben dem Sehvergnügen auch den Blick schärfen für die Welt. Man entdeckt die Schlange nicht nur im Schmuck und auf Bildern, man entdeckt sie plötzlich als Gürtel oder als Logo auf einem Alfa Romeo.

Martha Schmidt

Fritz Falk: Serpentina, Die Schlange im Schmuck der Welt. Stuttgart 2011; 192 Seiten, 238 Farbabbildungen; 9,80 Euro

### Ausstellung: »Serpentina«

Die Ausstellung »Serpentina, Die Schlange im Schmuck der Welt« im Schmuckmuseum Pforzheim läuft noch bis 26. Februar: Jahrstraße 26, Internet [www.schmuckmuseum.de](http://www.schmuckmuseum.de); geöffnet Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr.

## Klischees verfestigen sich im Gedächtnis

**Kulturgeschichte:** »Europa erfindet die Zigeuner«

Als Impulsgeber für Trends wie Balkan-Pop und Gypsy Punk haben die Roma in den vergangenen Jahren der populären Musik ihren Stempel aufgedrückt. Trotzdem denken einige beim Begriff Roma nur an lästige Bettler und nervende Autoscheiben-Putzer. Das Verhältnis zwischen ihnen und der europäischen Mehrheitsbevölkerung ist nicht erst seit der EU-Osterweiterung von Ambivalenz und Unverständnis geprägt.

Dieser »Geschichte von Faszination und Verachtung« geht Klaus-Michael Bogdal in »Europa erfindet die Zigeuner« auf den Grund. Der Professor an der Universität Bielefeld wertet Dokumente von mittelalterlichen Chroniken, historischen Rechtsdokumenten bis zu neueren literarischen Texten aus und weist nach, wie die Romavölker über Jahrhunderte ausgegrenzt wurden.

In der europäischen Literatur wimmelt es nur so von jungen, schönen oder alten, hexenhaften Zigeunerfrauen. Vagabundierende Horden sind ebenfalls keine Seltenheit. Im besten Fall werden sie als Bohemien und positives Gegenbild zur bürgerlichen Ordnung inszeniert.

Wie Bogdal zeigt, haben künstlerische und populärkulturelle Darstellungen das Bild der Roma stärker geprägt als die oftmals flüchtigen Begegnungen in der Realität. So werden die einstigen Neuankommlinge im Laufe der Jahrhunderte erst zu Zigeunern gemacht. Ein Begriff, der von den meisten Roma als abwertend empfunden wird, in reißerischen Fernsehdokumentationen aber immer wieder auftaucht.

Der Autor findet jedoch auch positivere Zigeunerbilder, zum Beispiel in der russischen Literatur, aber auch in Ungarn oder Spanien. Dort wurde besonders die Musik der Roma zu einem Teil nationaler Folklore. Im Rest Europas verfestigte sich jedoch, verstärkt durch rassistische und kriminalbiologische Forschung, das Bild der Zigeuner als primitiv und unzivilisiert. Die Grundlage für die Völkermorde an den Roma war so in den Köpfen geschaffen. Auch nach dem Ende der Nazizeit wurde dieses Bild nicht vollständig korrigiert, wie Bogdal an Beispielen aus der Nachkriegsliteratur nachweist.

Stephanie Kirchner (dpa)

Klaus-Michael Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner – Eine Geschichte von Faszination und Verachtung, Suhrkamp 2011; 592 Seiten, 24,90 Euro

## Naivität bedeutet Vereinnahmung

Dank des impressionistischen Malers Otto Modersohn (1865 bis 1943) ist die norddeutsche Künstlerkolonie Worpswede auch im Mainfränkischen eine feste Größe: Modersohn und weitere Zeitgenossen kamen regelmäßig nach Wertheim und ins Taubertal, um das deutsche Idyll zu porträtieren. Ein Idyll, das in der NS-Zeit gnadenlos vereinnahmt wurde: Nach Modersohns Tod konzipierte die Gauleitung Osthannover der NSDAP sofort eine »Gedächtnis-Ausstellung für den alten Worpweder Meister Professor Otto Modersohn«, um dessen Werk im wahren Wortsinn ins rechte Licht zu rücken.

Der Historiker Ferdinand Krogmann dokumentiert in dem reich bebilderten und mit viel Akribie und Dokumentenrecherche verfassten Buch »Worpwede im Dritten Reich« allerdings auch – nicht nur am Beispiel Modersohn – dass diese Vereinnahmung erst durch politisches Desinteresse bis Naivität von Künstlern wie Modersohn möglich war. In dieser Hinsicht sind Krogmanns Arbeit und seine – für Wissenschaftler sicherlich interessant zu lesende, für Laien eher anstrengende – Darstellung tatsächlich ein Grundlagenwerk zur jüngeren deutschen Kunstgeschichte. Denn die NS-Zeit wird gar zu gerne ausgeblendet in diesem Genre.

str

Ferdinand Krogmann: Worpwede im Dritten Reich 1933 – 1945, Donat 2011; 304 Seiten, 141 Abbildungen; 19,80 Euro

## Tiepolo des Boulevards

**Plakatkunst:** Ein prächtig gestalteter Bildband stellt mit dem Franzosen Jules Chéret einen Pionier des Genres vor

Eine Welt ohne Werbung – unvorstellbar. Paris ohne Plakate – Tristesse pur. Es war Jules Chéret, der im 19. Jahrhundert mit seinen Reklameplakaten Farbe in die Straßen der Seine-Stadt zauberte. Er nutzte die neue Technik der Farblithografie für den Druck großformatiger Plakate. Die klebten zunächst an Holzzäunen um Baustellen.

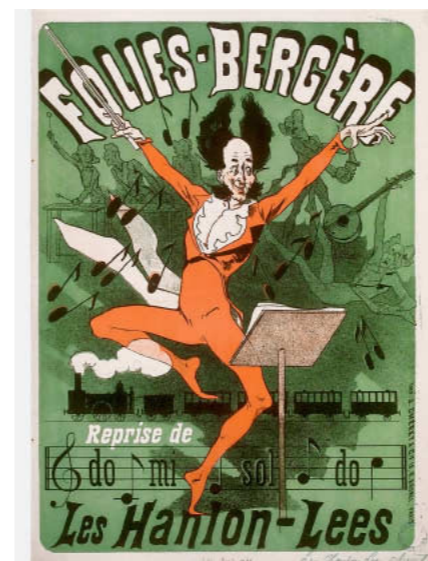
Dann kamen neue Werbeträger hinzu: Zeitungskioske, Litfaßsäulen, Sandwich-Männer, Straßenbahnen und ab 1884, als die Stadt die Giebel ihrer Häuser an Plakatier-Unternehmen ausschrieb, auch die öffentlichen Gebäude. Die Reklame eroberte den urbanen Raum und Chérets Plakate wandelten die Stadt in ein Freilichtmuseum.

Der Bildband »Jules Chéret, Pionier der Plakatkunst« zeichnet das Schaffen dieses Pioniers der Plakatkunst nach. Im Durchblättern wird offensichtlich, wie sehr Henri de Toulouse-Lautrec in dessen Nachfolge steht und dass auch die Impressionisten wie Georges Seurat von Chérets Plakat-

kunst inspiriert wurden. Der Bildband entführt in eine Zeit, als Plakate noch Gemälde mit Text waren. Und beim Lesen und Blättern wird nachvollziehbar, dass der Plakatemacher Jules Chéret 1889 auch als Künstler durch zwei ihm gewidmete Ausstellungen anerkannt wurde.

Sehr schön veranschaulicht das Buch an einem Beispiel die Entstehung einer Serie von Druckzuständen in Karmesinrot, Grün und Preußischblau. Etliche Beispiele zeigen ein Plakat »avant la lettre« und dann mit Schrift. Sozusagen die Fassung des Künstlers und die des Plakatemachers.

Der Bildband stellt Jules Chéret vor allem als Gebrauchsgrafiker vor, der im Jahr 1866 zum Ritter der nationalen Ordens der Ehrenlegion ernannt wurde, weil er ein neues Kunstgewerbe gegründet hatte, das die Kunst auf kommerzielle und industrielle Druckerzeugnisse übertrug, und er zeigt Jules Chéret auch als Künstler und Wegbereiter von Toulouse-Lautrec und Georges Seurat.



Jules Chérets Farblithografie »Folies-Bergère. Les Hanlon-Lees« von 1878 (aus dem besprochenen Band).

Foto: Jean Tholance (Les Arts Décoratifs Paris)

Der Bildband macht außerdem deutlich, wie sehr unsere Vorstellung vom Paris des 19. Jahrhunderts durch

die Werbe-Plakate Chérets geprägt ist. Deren Bildmacht ist bis in unser kollektives Bildgedächtnis übergeschwappt. Dabei übersehen wir in unserem hier und heute die Werbebotschaften auf den Plakaten – es ging um Theaterankündigungen ebenso wie um die Bewerbung neuer Damenschuhe und Arzneimittel –, wir sehen die Bilder und nehmen die Schrift eher als dekoratives Element denn als Werbeslogan wahr.

Vor allem nehmen wir das Lebensgefühl wahr, das Jules Chéret seinen Farb-Lithografien eingehaucht hat. Insofern ist der Bildband über den Pionier der Plakatkunst auch ein Dokument der Repräsentation einer Epoche mittels der prägenden Bildmacht der Werbung.

Bis zum 5. Februar ist eine Ausstellung zu Jules Chéret im Museum Villa Stuck in München.

Martha Schmidt

Michael Buhrs (Hrsg.): Jules Chéret, Pionier der Plakatkunst. Stuttgart 2011; 168 Seiten, 121 Farbabbildungen (Text in Deutsch und Englisch); 39,80 Euro